

Rezensionen

Franz Oppenheimer: Gesammelte Schriften, hrsg. von Julius H. Schoeps, Alphons Silbermann und Hans Süßmuth in Verbindung mit Bernhard Vogt: Band I: Theoretische Grundlegung, Berlin: Akademie-Verlag, 1995, ISBN 3-05-002673-1, XIII u. 736 S., DM 174,-; Band II: Politische Schriften. Erster Teil: Die Utopie des „Liberalen Sozialismus“; Zweiter Teil: Staat, Nationalismus und Demokratie, Berlin: Akademie-Verlag, 1996, ISBN 3-05-002876-9, IX u. 576 S., DM 174,-; Band III: Schriften zur Marktwirtschaft. Erster Teil: Nationalökonomie und Wirtschaftspolitik; Zweiter Teil: Marktwirtschaft, Berlin: Akademie-Verlag, 1998, 817 S., DM 198,-

Bernhard Vogt: Franz Oppenheimer. Wissenschaft und Ethik der Sozialen Marktwirtschaft, Studien zur Geistesgeschichte, Bd. 22, Bodenheim: Philo Verlag, 1997, ISBN 3-8257-0059-3, 346 S., DM 64,-

Werner Kruck: Franz Oppenheimer. Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft und Selbsthilfegesellschaft, Universitätsreihe Volkswirtschaft, Bd. 3, Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz, 1997, ISBN 3-87061-656-3, 434 S., DM 98,-

Franz Oppenheimer (1864-1943), der Theoretiker des „liberalen Sozialismus“, ist in der gesellschaftstheoretischen Diskussion eine randständige Figur. Dies überrascht insofern, als heute ein zunehmend ungehemmter und deregulierter Kapitalismus ohne konzeptionelle Alternative dasteht. Die Idee einer Gesellschaft mit einer staatlich geplanten Wirtschaft hat sich mit dem Zusammenbruch des „realen Sozialismus“ erledigt, und auch das Konzept eines sozi-

alpolitischen Interventionsstaates ist in die Defensive geraten. Oppenheimer erkannte schon in den 1890er Jahren, dass ein marktloses Gesellschaftssystem zu einer ineffizienten Produktion und zu diktatorischen Auswüchsen führen müsse. Aber auch eine sozialpolitische Intervention war nicht in seinem Sinne. Oppenheimer plädierte in radikalliberaler Manier dafür, die Selbstheilungskräfte des Marktes ungestört walten zu lassen. Allerdings forderte er im gleichen Atemzug Eigentumsverhältnisse, die eine Ausbeutbarkeit von Menschen durch Menschen ausschließen. Dies schien ihm in einer Zeit, als sich der Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft vollzog, am ehesten gewährleistet, wenn freier Boden für jeden, der für seine Zwecke produzieren wolle, und zwar am besten in der Organisationsform von landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaften. Eine Gesellschaft mit frei zugänglichem Boden würde zu einem beschleunigten Wirtschaftswachstum und zu einer relativ ausgeglicheneren, leistungsgerechten Einkommens- und Vermögensverteilung führen. Man kann seine Lehre des Liberalen Sozialismus formal als „Supertheorie“ im Sinne Luhmanns auffassen, sachlich als einen Gegenentwurf zu Marx.

Als Oppenheimers Hauptwerk gilt das acht Teilbände umfassende „System der Soziologie“. Doch der schreibfreudige Frankfurter Sozialwissenschaftler verfasste auch eine Unmenge größerer und kleinerer Abhandlungen, die heute zum Teil nur noch schwer zugänglich sind. So ist es zu begrüßen, dass das Moses Mendelsohn-Zentrum für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam eine Edition von Werken Oppenheimers unternommen hat. In den „Gesammelten Schriften“, herausgegeben von *Julius H. Schoeps*, *Alphons Silbermann* und *Hans Süßmuth* in Verbindung mit *Bernhard Vogt*, sind in drei Bänden auf insgesamt

über 2000 engbedruckten Seiten 49 Titel von Oppenheimer versammelt, darunter auch etliche Buchpublikationen. Der erste Band umfasst Schriften zur theoretischen Grundlegung, der zweite enthält „Politische Schriften“ und der dritte Band „Schriften zur Sozialen Marktwirtschaft“. Den Herausgebern ist eine glückliche Hand bei der Auswahl der Texte zu bescheinigen. Hier befinden sich zentrale Werke des Oppenheimerschen Schaffens wie „Großgrund Eigentum und soziale Frage“ oder „Die soziale Frage und der Sozialismus“. Aber auch schwer zugängliche Arbeiten aus den 30er Jahren sind vertreten: der utopische Roman „Sprung über ein Jahrhundert“, in dem Oppenheimer unter einem Pseudonym seine Ideen einer Gesellschaft der Freien und Gleichen darlegte, oder „Das Kapital“, das 1938 in Leiden erschien – eine späte Zusammenfassung der ökonomischen Lehren Oppenheimers. Allerdings ist die „Siedlungsgenossenschaft“ nicht enthalten, Oppenheimers wichtigstes genossenschaftstheoretisches Werk. Jedem Oppenheimer-Interessenten steht nun ein kompaktes Kompendium zur Verfügung, dessen Texte von *Elke Vera Kotowski* akribisch bearbeitet wurden.

Zu Oppenheimer sind außerdem zwei kenntnisreiche und weiterführende Monographien erschienen. *Bernhard Vogts* Dissertation „Franz Oppenheimer – Wissenschaft und Ethik der Sozialen Marktwirtschaft“ möchte Oppenheimer unverfälscht „aus sich heraus“ beschreiben, ohne „vorgefertigte Interpretationsmuster“ (12). Dieser - erkenntnistheoretisch anfechtbare – quasi „historistische“ Ansatz hat Vor- und Nachteile. Oppenheimer wird nicht, wie häufig sonst, als Theoretiker der Bodensperre verengt, sondern der Verfasser macht in einer facettenreichen, hermeneutisch überzeugenden Präsentation die ganze Breite von dessen Denken und Wirken sichtbar. Als Aspekte werden z. B. behandelt: Oppenheimers Werdegang als Mediziner und Arzt in seiner Bedeutung für dessen sozialwissenschaftliche Theorie, die Bedeutung des Judentums für die Ethik Oppenheimers, der Zusammenhang zwischen Ethik und Wirtschaftsordnung, Oppenheimers siedlungsgenossenschaftliche Projekte, Oppenheimer

und die zionistische Bewegung, Oppenheimer und die Konzepte der Sozialen Marktwirtschaft. Bei alledem wird die Darstellung Oppenheimers in den zeitgenössischen Kontext eingebunden. Auf diese Weise entsteht ein „authentisches“ Bild von Oppenheimer in seiner Zeit, wie es bisher noch nicht vorgelegt wurde.

Da *Vogt* auf ein scharf umrissenes Erkenntnisinteresse und systematische Fragestellungen verzichtet, können die einzelnen Themen, von denen jedes für sich den Gegenstand einer Dissertation hätte abgeben können, nicht sehr vertieft behandelt werden. Aber auch so ist die kompakt gehaltene Arbeit für die meisten der behandelten Themen weiterführend, nicht zuletzt deshalb, weil hier erstmals in einer Oppenheimer-Arbeit in großem Stil Archivalien hinzugezogen werden. So ist z. B. zu konstatieren, dass die Bedeutung Oppenheimers für den Diskurs um die Soziale Marktwirtschaft größer war als bisher angenommen. *Vogt* zeigt, dass dessen Gedankengut nicht nur bei Ludwig Erhard Pate gestanden hat, sondern auch bei Walter Eucken, Alfred Müller-Armack, Wilhelm Röpcke und Alexander Rüstow. Letzterer sah wie Oppenheimer Monopole außerökonomisch verursacht. Parallelen erkennt *Vogt* auch in der Kritik am Liberalismus und Sozialismus, der Forderung nach einem dritten Weg als Synthese marktwirtschaftlicher Vorstellungen des klassischen Liberalismus und der sozialistischen Forderung nach sozialer Gleichheit (271); allerdings wurde Oppenheimers Gleichheitspostulat auf soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit reduziert. Genossenschaften wurden von Rüstow und Eucken jedenfalls zeitweilig erwogen. Die für Oppenheimer grundlegende Vorstellung einer „kranken“ und „gesunden“ Wirtschaftsordnung findet sich auch bei Müller-Armack. Die Theoretiker der Sozialen Marktwirtschaft betonen wie Oppenheimer die Verantwortung der Wirtschaftswissenschaften zur Gestaltung des Wirtschaftssystems. *Vogt* versäumt nicht, auch auf gewichtige Unterschiede Oppenheimers zu den Theoretikern der Sozialen Marktwirtschaft hinzuweisen (280 f.), und geht des Weiteren speziell auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Oppenheimer und Erhard ein. Wie

in anderen Kapiteln wäre auch hier manches zu vertiefen, die Beziehungen zwischen den Theoretikern der Sozialen Marktwirtschaft detaillierter zu beschreiben. Jedenfalls ist *Vogts* Arbeit als vielseitige Informationsquelle zu empfehlen, insbesondere für wissenschaftsgeschichtlich interessierte Leser, und kann als geeigneter Ausgangspunkt weiterer Oppenheimer-Forschungen gelten.

Die Dissertation von *Werner Kruck* „Franz Oppenheimer – Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft und Selbsthilfegesellschaft – Rekonstruktion einer vergessenen Konzeption“ thematisiert Oppenheimers Theorie der Sozialen Marktwirtschaft und des Genossenschaftswesens. Ihr Ziel ist es, der Verdrängung Oppenheimers aus dem akademischen Diskussionszusammenhang entgegenzuwirken und die sozialökonomische Relevanz seiner Theorie erkennbar zu machen. Wirtschaftspolitisch wendet *Kruck* sich gegen die neoliberale Vorstellung, „dass einzig investierende Kapitalisten Wohlstand über die Völker bringen“ (32). Demgegenüber propagiert er genossenschaftliche Selbstorganisation und Selbsthilfe. Interessant sind das zweite und dritte Kapitel der Arbeit, wogegen die Kapitel I. und IV. abfallen.

In Kapitel II. korrigiert und aktualisiert *Kruck* Oppenheimers Lehre vom Bodenmonopol. Oppenheimers Beharren auf der Bodensperre als für die Produktion und Distribution entscheidende Institution hatte schon zu Lebzeiten Kritik provoziert und maßgeblich dazu beigetragen, dass seine Lehre inzwischen als anachronistisch erscheint. Der Verfasser bemerkt dazu, dass Oppenheimer „eine historische Kategorie, aus der er sehr viel gelernt hat und eine allgemeine Theorie entwickeln konnte, nicht in ihrer Eigenschaft als Spezialfall erkannt“ habe (134). *Kruck* interpretiert Oppenheimer dahingehend, dass die Ausgleichung aller Einkommen durch monopolfreien Wettbewerb den Kern seiner allgemeinen Theorie darstelle, während die Forderung nach Aufhebung des großen Grundbesitzes den Kern seiner sozialpolitischen Forderungen bilde. Auf diese Weise wird Oppenheimers Theorie ihres scheinbaren Anachronismus enthoben.

Kapitel III. ist dem Genossenschaftswesen gewidmet, das heute in Deutschland nur noch ein Schattendasein fristet. Die einzelnen Genossenschaftsarten werden unter Bezug auf die Theorie Oppenheimers vorgestellt. Besonders wichtig dabei ist die Analyse zum sogenannten „Transformationsgesetz“, dem heute wohl bekanntesten Theorem Oppenheimers. Dessen Kernsatz lautet: „Nur äußerst selten gelangt eine Produktionsgenossenschaft zur Blüte. Wo sie aber zur Blüte gelangt, hört sie auf, eine Produktivgenossenschaft zu sein“ (302). Dieser Satz wurde, wie *Kruck* zeigt, u.a. durch Zitationsfehler („Produktivgenossenschaft“ statt „Produktionsgenossenschaft“; damit die Differenz beider Begriffe unterschlagend) und eine enthistorisierte Interpretation in der Genossenschaftsliteratur dahingehend missverstanden, dass industrielle Produktionsgenossenschaften nicht funktionieren könnten. Damit wurde ausgerechnet Oppenheimer zum Kronzeugen gegen einen zentralen Bereich des Genossenschaftswesens gemacht. In Wirklichkeit, so *Kruck*, habe Oppenheimer gemeint, dass in der politischen Ökonomie des Kapitalismus *Produktionsgenossenschaften* (d. h. gegen neue Mitglieder abgeschlossene Organisationen) möglich seien, *Produktivgenossenschaften* (also für neue Mitglieder offene Organisationen) dagegen nicht bzw. erst in einer „reinen Ökonomie“ ohne monopolistische Positionen. *Kruck* geht auch auf die Lage der Genossenschaften in Deutschland heute ein, die rechtlichen Restriktionen, denen sie unterliegen, und geht mit der Genossenschaftslehre ins Gericht, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte und die liberalsozialistische Tradition außer Acht ließ. – Längen, Redundanzen, unnötige Abschweifungen mit manch fragwürdigem Urteil schmälern den guten Eindruck einer Arbeit, die deutlich werden lässt, dass im Genossenschaftsprinzip ungenutzte gesellschaftspolitische Reformpotentiale schlummern.

PD Dr. Volker Kruse (Bielefeld)

Peter Scherrer, Rolf Simons, Klaus Westermann (Hg.): Von den Nachbarn lernen. Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik in Europa, mit einem Geleitwort von Monika Wulf-Mathies, Standortdebatte. Eine Publikationsreihe der Hans Böckler-Stiftung, Marburg: Schüren-Verlag, 1998, ISBN 3-89472-196-0, 276 S., DM 38,-

Den Kern des zu besprechenden Werkes machen die Beiträge einer Workshop-Reihe der Hans-Böckler-Stiftung zu den "Modellen" Niederlande, Dänemark, Großbritannien und Frankreich aus. Die vorangestellte deutsche Sicht besteht aus fünf für diese Veröffentlichung geschriebenen Beiträgen, von denen insbesondere der der Herausgeber hervorzuheben ist. Er warnt einerseits begründet vor allzu schnellen Übernahmen von kurzlebigen Modellen und führt andererseits in die Gesamtproblematik der Beschäftigungspolitik und deren grundsätzliche Richtungen gut lesbar ein. Auch werden schon die Hauptergebnisse der Länderstudien zusammengefasst. Ähnlich informativ ist der folgende Beitrag von *Ute Klammer*, die die Ähnlichkeiten und Differenzen der sozialen Sicherung in Europa informativ darstellt und zusammenfaßt. Dabei werden, was die betrachteten Länder angeht, einige supranationale Trends, wie verschärfte Anspruchsvoraussetzungen, strengere Bedürftigkeitsprüfungen und partielle Privatisierung herausgestellt. *Steffen Kinkel* und *Jürgen Wengel* berichten über eine Erhebung des Fraunhofer-Instituts (ISI) bezüglich der Gründe für Produktionsauslagerungen und -rückverlagerungen. Sie verweisen auf die Möglichkeiten der Einbindung in regionale Netzwerke als Alternative zu kostenorientierten Verlagerungen einerseits und auf die positiven Beschäftigungseffekte von absatzorientierten Verlagerungsstrategien. Hier finden sich einige wichtige Hinweise, die auch für die Chancen einer nationalen Beschäftigungspolitik bedeutsam, aber wohl auch noch weitergehend zu diskutieren sind. Die Beiträge von *Alfred Tacke* und *Wolfgang Uellenberg-van Dawen* sind eher allgemeiner wirtschaftspolitische Aussagen.

Es folgt der "Blick" auf die Niederlande, der mit zwei niederländischen und zwei deutschen Studien recht intensiv und informativ gelingt. *C.W.A.M. van Paridon* erläutert die Beschäftigungserfolge der letzten Jahrzehnte insbesondere mit der Erhöhung des Angebots an Teilzeitarbeitsplätzen, die im Konsens zwischen Arbeitnehmern, Arbeitgebern und Politik erfolgt. *Willy Wagemans* stellt insbesondere auf das niederländische Konsensmodell ab und analysiert die Rolle der "Stiftung der Arbeit" und des "Sozialwirtschaftlichen Rates" als Konsensstifter. Auch *Ralf Kleinfeld* stellt aus deutscher Sicht auf die politische Kultur der Verhandlungsökonomie, die Wirkungen von Teilzeitarbeit verbunden mit Lohnzurückhaltung und Arbeitszeitverkürzung und die Reform der sozialstaatlichen Regelungen ab, während *Joachim Volz* relativierend auf die Wirkungen der realen Abwertung und die geringere Arbeitsproduktivität hinweist.

Das nun folgende dänische Modell wird durch die Beiträge von *Per Kongshøj, Madsen* und *Andy Andtesen* etwas allgemein und zum Teil unsystematisch dargestellt. Die Grundstruktur der dänischen Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik und Vorschläge zu ihrer Weiterentwicklung werden aber deutlich. Der auswertende Beitrag von *Roland Döhrn* hebt insbesondere auf das konzertierte Vorgehen von Fiskal-, Lohn- und Arbeitsmarktpolitik ab. Die Frage der Übertragbarkeit auf den Fall Deutschland bleibt eher pauschal. Das gilt auch für die Auswertung von *Alexander Weber*, der zudem den hohen finanziellen und ordnungspolitischen Aufwand des Staates beklagt und eine konsequente Deregulierung der Märkte und Senkung der Unternehmenssteuern einfordert. Diese wohl eher neoliberale Sicht wird zu wenig begründet und verdeutlicht. Trotz einiger Schwächen bleibt der dänische Fall informativ. Der nun folgende britische Fall bleibt in Darstellung und Auswertung naturgemäß ziemlich uneinheitlich. Die Meinungen über die Ursachen für die Beschäftigungseffekte sind kontrovers, auch wenn eine neoliberale, angebotsorientierte Stimme nicht zu Wort kommt. Die Beiträge von *John Athinson* und *Arne Heise* sind wohltemperierte Be-

wertungen angebotsorientierter Strategien. Der Beitrag von *John Edmonds* besteht einerseits in einer etwas verspäteten Thatcher-Abrechnung und andererseits in Forderungen der britischen Gewerkschaften an *NewLabour*. Der abschließende Beitrag von *Dominic Johnson* besteht aus einem etwas unmotivierten Plädoyer für mehr Flexibilisierung insbesondere bei Dienstleistungsarbeitsplätzen und einigen subjektiven Eindrücken.

Zum vierten Fall "Frankreich" beschreibt *Henrik Uterwedde* recht allgemein die Akzente der Jospin-Regierung und spekuliert über ihre Erfolgsaussichten. Es folgt ein Leitartikel zu Frankreich und Deutschland von *Jean-Louis Validere*, während *Michel Jalmain* die beschäftigungspolitischen Forderungen der CFDT darstellt. Der Bezug zu Deutschland fehlt. Der Beitrag von *Peter Seideneck* beschreibt den Zustand der französischen Gewerkschaftsbewegung. Auch hier fehlt der direkte Bezug.

Trotz etlicher Einzelkritik bleibt der vorliegende Band eine umfassende und ausgesprochen lesenswerte Information und Diskussion der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik in den vier genannten Modellländern - an dieser Stelle seien die ergänzenden Beiträge zu Spanien/Portugal von *Werner Lang* und *Josef Schmid* sowie zu Finnland von *Pekka Peltola* erwähnt - und dies nicht zuletzt wegen der überzeugenden Einleitung, Zusammenfassung, Einordnung und Auswertung von *Peter Scherrer*, *Rolf Simons* und *Klaus Westermann*, die im übrigen das Modell USA ergänzend betrachten und deren Fazit nur zugestimmt werden kann. Alles im allen also eine lohnenswerte Investition.

Prof. Dr. Hermann Bartmann (Mainz)

Franz Lehner, Peter Wickens (Hg.): Schlüssel zur Weltklasseproduktion, Arbeit und Technik, Bd. 6, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 1997, ISBN 3-87988-243-6, IV u. 152 S., DM 39,80

Franz Lehner, Martin Baethge, Jürgen Kühl, Frank Stille (Hg.): Beschäftigung durch Innovation. Eine Literaturstudie, Arbeit und Technik, Bd. 8, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 1998, ISBN 3-87988-269-X, XI u. 494 S., DM 59,80

Politikberatung nach Art der amerikanischen *Think Tanks* hat sich in Deutschland nicht nur fest etabliert, sondern ist geradezu in Mode gekommen, *Tony Blair* und *Anthony Giddens* haben hierfür europaweit ein Zeichen gesetzt. Die Konkurrenz ist groß, die Konzepte oft ähnlich und austauschbar, trotzdem auf Unterscheidungen aus, um Profil zu gewinnen und Anschlussaufträge. Neben der nationalstaatlichen Ebene hat die der EU an Bedeutung gewonnen, und hierüber wiederum die der Regionen, z.B. der deutschen Bundesländer.

Während Bayern und Sachsen sowie Berlin Zukunftskommissionen einrichten, Baden-Württemberg eine TA-Akademie institutionalisiert hat, wurde noch von *Johannes Rau* in Nordrhein-Westfalen ein Wissenschaftszentrum gegründet, dessen „Institut Arbeit und Technik“ in Gelsenkirchen unter seinem dynamischen ersten Präsidenten *Franz Lehner* sich in relativ kurzer Zeit einen Platz in der Denkfabrik-Landschaft erobert hat.

„Die Idee war und ist“, so *Lehner* im Vorwort des ersten hier zu besprechenden Bandes, „dass wir als wissenschaftliche Einrichtung versuchen sollen, die Prozesse des strukturellen Wandels, die für Nordrhein-Westfalen wichtig sind, zu analysieren, Probleme frühzeitig zu identifizieren und Modell-Lösungen für diese Probleme zu erarbeiten sowie strategische Konzepte für eine erfolgreiche Bewältigung des Strukturwandels in Nordrhein-Westfalen zu entwickeln. Wir lernen dabei sehr viel von so genannter bester Praxis ... Auch mit den Herren, die auf dieser Konferenz referiert haben, und den Unternehmen, aus denen sie kommen, verbinden uns solche wechselseitigen Lernbeziehungen“ (5).

Es handelt sich also um die Dokumentation einer Tagung (von 1995), die die „schlanke Produktion“ der Japaner in den Mittelpunkt

stellen wollte, aber sich wesentlich dann um „Gruppenarbeit“ drehte. *Peter Wickens* als ehemaliges Vostandsmitglied von Nissan UK, *Iwao Kobayashi*, japanischer Unternehmensberater und ehemals im Mitsubishi Konzern, *Reinald Hoben* als Opel-Werksdirektor Bochum, *Heinz Götz* als Leiter der Ford-Motorenwerke Köln, waren die Herren aus der besten Praxis, *Franz Lehner* und IAT-Abteilungsleiter *Peter Brödner* als Formulierer strategischer Konzepte für die Weltklasse-Produktion waren die Referenten, sie alle sind die Autoren dieses Bändchens. IAT-Vizepräsident *Gerhard Bosch* moderierte die Diskussion zu den Beiträgen, von Seiten der IG Metall war *Konrad Siegel* noch auf dem Podium und mit einem längeren Statement vertreten.

Wer sich die längst vergangene Diskussion im Gefolge der MIT-Studie von *Womack u.a.* noch einmal ins Gedächtnis zurückrufen will und den Versuch des IAT, die japanische (tayloristische) schlanke Produktion mit dem IAT-Konzept anthropozentrischer Produktionssysteme (*Brödner*) zu verknüpfen, ist mit dem Bändchen gut bedient. Viel Neues darf allerdings nicht erwartet werden, vor allem sind zu viele Fragen ausgeklammert, um dem Anspruch des Buchtitels wirklich gerecht zu werden. Der Zusammenhang, den *Lehner* postuliert, nämlich mit dem Typus einer „aufsteigenden Organisation“ (*Wickens*) „immer schneller mit neuen Produkten Märkte in neue Richtungen zu entwickeln oder gar neue Märkte zu schaffen“ und damit viele Arbeitsplätze zu schaffen, wird in seiner ökologischen Problematik und gesellschaftspolitischen Dimension im vorliegenden Bändchen nicht entfaltet.

Da könnte eine ebenfalls von *Lehner* moderierte und von insgesamt fünf Instituten durchgeführte Literaturstudie für das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie zu „Beschäftigung durch Innovation“ vertieft Auskunft geben. Arbeitsteilig haben IAT Gelsenkirchen, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin, Sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut Göttingen, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nürnberg und Institut für Arbeitswissenschaft

und Technologiemanagement Stuttgart neue Ansätze von Beschäftigung durch Innovation beschrieben, die die Herausgeber im Schlusskapitel: „Perspektiven und Ansätze für eine strukturelle Erneuerung von Wirtschaft und Arbeit in Deutschland“ versuchen zusammenzufassen.

Noch in Zeiten der konservativ-liberalen Bundesregierung verfasst, könnte es auch in Richtung einer Politikberatung für eine sozialdemokratisch-grüne Koalitionsregierung vorformuliert sein. Die zentrale Botschaft lautet jedoch hier zunächst: „Beim gegenwärtigen Forschungsstand können die Beschäftigungseffekte von Innovationen nur unvollkommen nachgewiesen werden“ (464), also: weitere Forschung tut Not. Entsprechend wird eine verstärkte Wirkungsforschung für Innovationsförderung, besonders eine Prozessbegleitung hinsichtlich der Beschäftigungswirkungen gefordert.

Doch auch in diesem Band der Befund: „Die zentralen Probleme des Innovationsgeschehens in Deutschland liegen vor allem in einer fehlenden oder verspäteten Entwicklung neuer Märkte und neuer Wirtschaftsstrukturen sowie von neuen Arbeits-, Produktions- und Regulationsstrukturen“ (467). Letztere werden, so von den SOFI Autoren, als eine „zentrale Restriktion der Innovationsfähigkeit und von Strategien, die Chancen auf eine Beschäftigungsentwicklung durch Innovation eröffnen“ (470), begriffen. Innovationsorientierte Bildung, lernende Organisation, Unternehmenskooperation oder Innovationscluster, unternehmensübergreifende Netzwerke, regionale Kompetenzzentren, die dem „Systemcharakter von Innovation“ Rechnung tragen, schließlich ein Innovationsmilieu - Begrifflichkeiten, bereits in aller Munde, die nur vage umschreiben, was hier eigentlich vorgeschlagen wird, ein radikaler gesellschaftlicher Umbau vor allem in Richtung internationaler Konkurrenzfähigkeit, der so demokratisch auch gewollt werden muss.

Die Empfehlung der umfangreichen Literaturstudie ist „eine grundlegende Strategieänderung“ in drei Punkten: „Erstens, eine Abkehr von Subventionierung einzelner Innovationen und eine Hinwendung zu der Unterstützung

institutioneller und organisatorischer Voraussetzungen des Innovationswettbewerbes, der Organisation eines Innovationsdialoges und der Vernetzung des Innovationsgeschehens; zweitens, eine Abkehr von der einseitigen Technologieorientierung und eine Hinwendung zu einer stärkeren Markt- und Bedarfsorientierung; und drittens müssen Innovationsstrategien so weit wie möglich beschäftigungsorientiert gestaltet und prozessbegleitend auf ihre Beschäftigungswirkungen überprüft werden“ (490).

Trotz vieler Anregungen in den einzelnen Kapiteln - Sach- und Personenregister fehlen leider - hinterlässt die Studie eine gewisse Ratlosigkeit hinsichtlich ihres Adressaten (nicht Auftraggeber) als auch der Praxistauglichkeit vieler Sprachhülsen („Deshalb hängt die Sicherung einer ausreichenden Beschäftigung am Produktionsstandort Deutschland stark davon ab, wie schnell es gelingt, innovationshemmende Strukturen aufzubrechen und innovationsfördernde Strukturen zu schaffen und mit innovativen Organisationskonzepten die bestehenden Innovationsschwächen zu überwinden.“ (491)). Eine reflexive Überprüfung des eigenen selbstgewählten Weges des Innovationsdiskurses in Form der „großen Wissenschaft“ (*Deutsch*) gehörte sicherlich zu einem Erneuerungsprogramm hinzu, das die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von anderen fordert.

Dr. Gerd Peter (Dortmund)

Eckhard Dittrich, Friedrich Fürstenberg, Gerd Schmidt (Hg.): Kontinuität im Wandel. Betriebe und Gesellschaften Zentraleuropas in der Transformation, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 1997, ISBN 3-87985-241-X, 233 Seiten, DM 49,80

Transformation als Herausforderung an eine empirisch-theoretisch verfahrenende Soziologie am Beispiel von Betrieben und Arbeitsbeziehungen in Gesellschaften Mittel-, Mittelost- und Südosteuropas - das ist Thema des vorliegenden

Bandes. Nach einem halben Jahrzehnt sozialwissenschaftlicher Forschung wird, auf der Basis der eigenen Projekte, eine Art Zwischenbilanz gezogen: als Beschreibung der Veränderungen in den beiden Beispielfeldern, als Reflexion von Begriffen, Theorien und Methoden in der Perspektive weiterer Forschung, und auch als vorsichtige Einschätzung der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklungen. In der Einleitung von *Eckhard Dittrich und Gerd Schmidt* wird das als Rahmen für die drei Teile des Bandes dargelegt: für die Transformation von Betrieben und Arbeitsbeziehungen sowie für die Analyse der Transformation.

Der erste Teil enthält vier Beiträge zur „Restrukturierung“ von Betrieben verschiedener Branchen, immer im mehr oder weniger systematischen Ländervergleich: Chemie/Pharmazie in Bulgarien und Polen, Lebensmittel in Polen und Tschechien, Banken in Ungarn und Bulgarien, Maschinen- und Fahrzeugbau in Ostdeutschland. Es werden die Ergebnisse von Fallstudien aus einer Reihe von Projekten dargestellt, die vor 1995 durchgeführt wurden. Ausgehend von *James Burnhams* „Managerial Revolution“ (1941) interpretiert *Christo Stojanov* die betriebliche Restrukturierung als „postsocialistische Revolution der Manager“. *R.-E. Lungwitz* kommt über die Unterscheidung von markt- vs. eigentümerinduzierter Restrukturierung zu Transformationsmustern.

Den zweiten Teil machen wiederum vier gesellschaftsvergleichende Forschungsberichte aus: über die Repräsentation wirtschaftlicher Interessen, besonders über Gewerkschaften und Arbeitgeber sowie über Arbeitsbeziehungen auf verschiedenen Ebenen. Zentrale Kategorien der Analyse sind in Kapitelüberschriften wie diesen angezeigt: „Auf dem Wege zu einem prosperierenden Partikularismus?“ (*Helmut Wiesenthal*) oder „Der ausgehandelte Kapitalismus“ (*Dittrich*). Die Berichte von *R. Deppe/M. Tatur* und *Dittrich* über Konstellationen von Gewerkschaften und Arbeitsbeziehungen im Vergleich von Polen und Ungarn ergänzen sich methodisch und inhaltlich. Ein systematischer Vergleich „östlicher“ und „westlicher“ Struktu-

ren von Arbeitsbeziehungen (*H. Moerel*) bildet den Abschluß.

Der dritte Teil ist theoretischen und methodologischen Überlegungen gewidmet. *Ilja Srubar* schlägt vor, den Transformationsprozeß in den „gesamteuropäischen zyklischen Wechseln zwischen liberalen und etatistischen Entwicklungsphasen“ zu verorten, *W. Merkel* entwickelt eine an den intermediären Strukturen der Interessenrepräsentation ansetzende Forschungsperspektive und *Stojanov/Dittrich/Haferkemper/Schmidt* systematisieren auf der Grundlage ihrer Forschungen einen handlungstheoretisch-machtsoziologischen Ansatz. *Friedrich Fürstenberg* schließlich reflektiert sehr differenziert Theorie und Methoden der Transformationsforschung.

Die Zwischenbilanz kann sich sehen lassen. Das gilt zuerst für den hohen Informationsgehalt der einzelnen Forschungsberichte: So werden kulturelle und strukturelle „Kontinuitäten“ in ihrer Bedeutung sowohl für eine erfolgreiche Restrukturierung von Betrieben und Arbeitsbeziehungen wie für die Konstitution unterschiedlicher Restrukturierungsmuster herausgearbeitet; im einzelnen erscheinen etwa nationale Identifikation auf der betrieblichen und partikulär fundierte Netzwerke auf der überbetrieblichen Ebene als bedeutsame Ressourcen für strukturelle Veränderungen. Wichtig ist aber auch die Thematisierung der Analytik: Die Beiträge sensibilisieren für die Problematik von Aussagen über die Transformation postsozialistischer Gesellschaften. Insgesamt ein wichtiger Band, der auch dem/der Nicht-Sozialwissenschaftler/in eine lesbare Einführung in die Transformationsforschung über Betriebe und Arbeitsbeziehungen wie über ihre Ergebnisse gibt.

Prof. Dr. Hansjürgen Daheim (Königswinter)

Ursula Ammon, Maria Behrens (Hg.): Dialogische Technikfolgenabschätzung in der Gentechnik: Bewertung von ausgewählten Diskurs- und Beteiligungsverfahren. Dokumentation einer Tagung der Sozia-

forschungsstelle Dortmund und der FernUniversität Hagen am 26.11.1996 in Dortmund, Dortmund Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik, Bd. 20, Münster: Lit Verlag, 1998, ISBN 3-8258-3964-8, II u. 143 S., DM 39,80

Entgegen der Tendenz der letzten Jahre, Beteiligungsmöglichkeiten im Rahmen von Genehmigungsverfahren unter dem Vorwand der Beschleunigung abzubauen, sind einige Versuche unternommen worden, für Kontroversen um Techniken neue Dialogformen zu entwickeln. Für das Konfliktfeld Gen- und Biotechnik liegt mit dem von *Ursula Ammon* (Sozialforschungsstelle Dortmund) und *Maria Behrens* (FernUniversität Hagen) herausgegebenen Tagungsband eine Übersicht der von 1991 bis 1996 durchgeführten Verfahren vor, wobei der Schwerpunkt auf Deutschland gelegt wurde. Die Tagung fand im Rahmen der Vorbereitungen für ein Beteiligungsverfahren zum Thema Biotechnik und Ernährung in Nordrhein-Westfalen statt und versammelte Beteiligte von nahezu allen bisher im Feld Gentechnik durchgeführten Diskursverfahren.

Zunächst geben *Ammon, Johannes Weyer* und *Alfred Pühler* eine Einführung in die Thematik. Es folgt eine Zusammenstellung von Fallbeispielen, die in drei Diskurstypen untergliedert sind: Expertendiskurse, von der Politik und von der Industrie initiierte Diskurse. Für jeden Typus wird dann mindestens ein Fallbeispiel angeführt, dem jeweils eine Zusammenfassung vorangestellt ist, was - da sie von unterschiedlichen Autor/innen stammen - leider zu einigen Wiederholungen führt. Abgerundet werden die Kapitel durch eine Zusammenfassung der Diskussion.

Zu den Expertendiskursen zählen die partizipative Technikfolgenabschätzung über gentechnisch erzeugte Herbizidresistenz bei Nutzpflanzen (*Wolfgang van den Daele*, „WZB-Verfahren“) sowie die gesetzlich verankerte Zentrale Kommission für Biologische Sicherheit (ZKBS) (*Martha Mertens, Christa Knorr*), die Bund und Länder in sicherheitsrelevanten Fragen berät. Der wachsenden Bedeutung glo-

baler Normungen wird durch das Beispiel des Expertendiskurses zur Bioethik-Konvention in einem eigenen Kapitel Rechnung getragen (*Ludger Honnefelder*), wobei sich erhebliche Mängel bei der Partizipation relevanter Interessen zeigen.

Mit dem Unilever-Dialog zur Nutzung der Gentechnik im Lebensmittelbereich mit Umwelt- und Verbraucherverbänden (*Jens Katzek*) sowie dem Kuratorium der Kleinwanzlebener Saatzeit AG (*Ulrike Gaycken*) werden von Unternehmen initiierte und getragene Dialogverfahren vorgestellt. Hier hätte die Berücksichtigung des Gesprächskreises Höchster Nachbarn sowie des Dialoges über Waschmittelenzyme weitere Aspekte beitragen können.

Zu den von der Politik initiierten Verfahren werden das Diskursprojekt Gentechnologie in Niedersachsen (*Thomas Saretzki*) sowie das Bürgerforum zur Biotechnologie/Gentechnik in Baden-Württemberg (*Thomas von Schell*) gerechnet. Die Darstellung der Konsensus-Konferenzen dänischer Prägung (*Leonhard Hennen*) eröffnet den Blick über die bundesdeutschen Grenzen hinaus. Die beiden letztgenannten Verfahren sind gelungene Versuche einer Laienbeteiligung, während sonst Experten und Interessengruppen das Bild dominieren. Insbesondere Konsensus-Konferenzen sind in Dänemark für TA-Prozesse fest etabliert und erzeugen in der Politik offenbar genügend Resonanz. Vielleicht erklärt dies den Boom dieses Ansatzes: Von 1987 bis Mai 1999 sind weltweit 36 Konferenzen - davon 18 im Bereich Gen- und Biotechnik - durchgeführt worden.

Der differenziert argumentierende Beitrag von *Saretzki*, dem einzigen unabhängigen Beobachter eines der Verfahren (Gentechnologie in Niedersachsen), deutet darauf hin, wie wichtig eine unabhängige Evaluation organisierter Diskurse ist. *Saretzki* weist u.a. auf die mangelhafte Einbindung in die vorhandene institutionelle Landschaft hin: Weder bei der Politik noch bei den Medien kann in der Regel genügend Resonanz erzeugt werden.

Ammon faßt die ambivalenten Erfahrungen mit den Beteiligungsmodellen zusammen. Zwar würden derartige Verfahren von allen Seiten

begrüßt, die aktiv Beteiligten seien aber oft enttäuscht über die geringen Außenwirkungen. Die mangelhafte Anschlussfähigkeit an politisch-administrative und unternehmerische Entscheidungsprozesse will *Ammon* durch die Erzeugung von Selbstbindungseffekten mittels eines komplexen Verfahrensdesigns lösen. Es scheinen - neben den Konsensuskonferenzen - aber auch die unberücksichtigten plebiszitären Formen der Technikfolgenabschätzung Relevanz erzeugen zu können, wie die jüngsten Beispiele in der Schweiz, in Österreich, Niedersachsen und Bayern zeigen.

Die gute sprachliche Darstellung der Beiträge - die Vortragsform wurde zumeist beibehalten - macht das Buch vor allem für den Einstieg in die Thematik empfehlenswert. Hervorzuheben ist auch die Mischung von Autor/inn/en, die als Beteiligte, Organisatoren oder Evaluatoren an solchen Verfahren teilgenommen haben.

Volker Vorwerk (Bielefeld)

Paul Hild: Netzwerke der lokalen Arbeitsmarktpolitik. Steuerungsprobleme in theoretischer und empirischer Hinsicht, Berlin: edition sigma, 1997, ISBN 3-89404-446-2, 241 S., DM 39,-

Um das vorliegende Buch angemessen zu würdigen, muß man wohl auf seinen *Entstehungskontext* eingehen.

Die Arbeit wird vom Autor als „theoriegeleitete Nachlese einer sehr praktischen, arbeitsmarktpolitischen Aufgabe“ (Vorwort) charakterisiert: „Die empirischen Fallstudien ... sind aus einem Beratungs- und Entwicklungsprojekt des ISO, Köln, zum Aufbau von ABS-Gesellschaften in Brandenburg entstanden“ (18). Die vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen (MASGF) des Landes Brandenburg finanzierte wissenschaftliche Beratung sollte direkt am Aufbau von ABS-Gesellschaften (Gesellschaften zur Arbeitsförderung, Beschäftigung und Strukturentwicklung) mitwir-

ken (19). Dabei „war das MASGF weniger an einer wissenschaftlichen Begleitung und Analyse der ablaufenden Prozesse interessiert als an der direkten Beratung und unmittelbaren Anleitung der Praxis" (18). Für den *Beratungsauftrag* war jeweils eine halbjährige Präsenz eines Sozialwissenschaftlers mit einschlägigen arbeitsmarktpolitischen Kenntnissen bei den entsprechenden ABS-Gesellschaften vorgesehen (18f). Der Autor war Projektleiter in beiden im Text behandelten Fällen, d.h. „mit häufig mehrtägigen Aufenthalten" (168) in den Städten Luckenwalde und Jüterbog aktiv (195).

Nun gilt der eine dieser beiden Fälle als erfolgreich, der andere als mißlungen. Wie aber kann „erklärt werden, dass einige ABS unter sonst gleichen restriktiven Bedingungen erfolgreich arbeiten und andere schon frühzeitig scheiterten?" (54; vgl. 17). Dem Versuch dieser Erklärung dient der vorliegende Text.

Dabei tritt ein *methodisches Problem* auf. Der Autor befand sich während seiner 'Aufbauarbeit Ost' in einer *Doppelrolle*: Einerseits aktiv und direkt involviert in den Prozeß des Aufbaus der ABS, andererseits wissenschaftlich begleitend und reflektierend. Als aktiver Berater hatte er selbstverständlich ein Konzept: eine „leitbildähnliche Modellskizze", mit der „auf eine lokale Vernetzung der Beschäftigungsstrategie abgestellt" wurde (21). Als den Prozess und seinen Ausgang reflektierender Wissenschaftler hätte er sich wohl neugierig-abwartend verhalten müssen, gespannt darauf, unter welchen Bedingungen ein 'lokales, dezentrales Netzwerk' emergiert - oder nicht.

Der Autor betont einerseits die *besonderen Chancen*, d.h. „Forschungs- und Erkenntnismöglichkeiten" (20), andererseits die *besonderen Risiken*, die in der „Verbindung von Akteur und Beobachter" (20) liegen: Zum Einen „bot sich durch die permanente Präsenz und Partizipation eines Wissenschaftlers die einmalige Gelegenheit, die ablaufenden politischen Prozesse und Wirkungen detailliert zu beobachten und aufzuzeichnen und einer späteren Analyse vorzubehalten" (19), was „allein mit distanzierter, klassisch-empirischer Sozialforschung kaum oder nur schwer möglich" (20) gewesen wäre.

Zum Anderen gilt aber: „Angaben zu den Informationsquellen (sind) - schon aus Gründen des Vertrauensschutzes gegenüber beteiligten Akteuren - nur teilweise möglich und damit nicht in jeder Hinsicht intersubjektiv überprüfbar..." (20).

Die nachträgliche Interpretation der Ereignisse, wie sie dem Leser in den „Fallstudien,, (155-213) dargeboten wird, ist inspiriert durch den Bezug auf „Elemente eines netzwerktheoretischen Erklärungsansatzes" (148; dazu insbesondere: 101-154). Dabei erweist sich die netzwerkanalytische „Forschungsheuristik" (18) auch hier als recht fruchtbar: Sie eröffnet Interpretationsperspektiven, in denen struktur- und handlungstheoretische Kategorien verbunden werden können (152); „strukturelle/institutionelle Ermöglichung und gleichzeitige Beschränkung des Handelns" (152) können so verdeutlicht werden.

Es ist natürlich kein Zufall, dass der Text erst 1996 als Dissertation an der Universität Bielefeld eingereicht wurde und nicht etwa 1992/93 nach Abschluss der beiden Beratungsprojekte publiziert werden konnte. Beratung und wissenschaftliche Analyse sind eben 'zwei Paar Schuhe'; man kann nicht beides synchron machen. Was man aber tun kann, zeigt der vorliegende Text: Im Nachhinein sich und der interessierten wissenschaftlichen Öffentlichkeit Reflexionen über sein Tun mitteilen - auch wenn dies immer ein wenig nach Legitimation 'riecht'. Das muss man als Leser/in eben mitbedenken...

Prof. Dr. Joachim Fischer (Berlin)

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare
(Rezension vorbehalten)

- Brill, Andreas, Michael de Vries* (Hg.): Virtuelle Wirtschaft. Virtuelle Unternehmen, Virtuelle Produkte, Virtuelles Geld und Virtuelle Kommunikation, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1999, ISBN 3-531-13177-X, DM 58,-
- Ferenszkiewicz, Dorothea Ch., Ekkehart Frieling, Rüdiger Goyk, Gabriele Mönicke, Ulrich Walter*: Das Initiatorenmodell. Personal- und Organisationsentwicklung in mittleren Unternehmen, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 1999, ISBN 3-87988-363-7, VI u. 193 S., DM 39,80, EURO 20,35
- Garhammer, Manfred*: Wie Europäer ihre Zeit nutzen. Zeitstrukturen und Zeitkulturen im Zeichen der Globalisierung, Berlin: edition sigma, 1999, ISBN 3-89404-462-4, 555 S., DM 58,-
- Jung, Kalle*: Co-Management und Gegenmacht. Handbuch für Beschäftigtenvertreter in Krankenhäusern und Rehaeinrichtungen, Frankfurt a.M.: Mabuse-Verlag, 1999, ISBN 3-933050-24-3, 220 S., DM 34,80
- Malsch, Thomas* (Hg.): Sozionik. Soziologische Ansichten über künstliche Sozialität, Berlin: edition sigma, 1998, ISBN 3-89404-453-5, 393 S., DM 44,-
- Seidl, Martin*: Befindensbeeinträchtigungen und Beanspruchungen von betrieblichen Interessenvertretern. Eine empirische Analyse, Personalwirtschaftliche Schriften, Bd. 15, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 1999, ISBN 3-87988-373-4, 4, XIV, 298 u. XVI S., DM 58,28, EURO 29,80